

für sich haben und nicht für die malenden Springinsfelde mit den langen Haaren, den Samtjoppen und den breitrandigen Schlapphüten... Dagegen darf Max keinen Klub mehr besuchen. Unterwegs vom und zum Klub lauert die Versuchung in verschiedensten Formen und Gestalten — wozu einen schwachen Erdensohn in Gefahr bringen — und nun gar einen, der, wie Karoline überzeugt ist, jeder Frau in's Auge stechen muß! Ich glaube: es ist nur aus Eifersucht, daß sie keine Kinder bekommen. Aber die Hauptsache haben sie erreicht: sie sind glücklich, wie nicht bald wieder ein Ehepaar.

### Linchen's Reise.

Leitende Geschichte von W. Forst.

„Über Linchen, Du mußt doch Verwundt annehmen!... Es geht doch nun mal nicht!“  
„Warum denn nicht, Mamachen? Ich Sirus ist zu Ofem auch ganz allein nach Stetin gefahren, und Frieda Peters...“  
„Wenn ihre Eltern es gestatten!... Aber Papa will Dich nicht allein reisen lassen; und offen gestanden, ich finde es auch nicht schicklich, daß junge Mädchen so ohne jede Begleitung in die Welt hineinfahren. Zu meiner Zeit...“  
Fräulein Karoline Brandt warf bei Worten ihrer Mutter triumphisch den blonden Kopf mit den krausen Locken in den Nacken und spötle ein wenig nachsahend: „Zu Deiner Zeit!... Ja, Mamachen, das ist schon was lange her! Jetzt find wir ein bisschen mehr vorgebildet... mehr mehr fin de siecle... mehr...“  
„Mehr eingebildet!“ erwiderte Frau Brandt in mütterlichem Strahlton, der einen merkwürdig schnellen Erfolg bei der jungen Dame des fin de siecle hatte. Fräulein Karoline brach plötzlich in einen heftigen Thränenstrom aus und begann in kläglichem Weise in das vorgehaltene Taschentuch hineinzuschluchzen:

Einem solchen Thränenvergüsse vermag kein Mutterherz zu widerstehen. Frau Brandt streichelte ihrem einzigen Töchterchen das blonde Haar und suchte es zu beruhigen: Kind, Kind! Marie, bis Papa kommt! Ja... ja, Du sollst zur Tante Lotte fahren! Höre bloß auf zu weinen!“  
Diese letzte Mannung war eigentlich überflüssig. Fräulein Linchen, die soeben noch „ganz Kriese, ganz Thränen“ gewesen, sprang wie elektrisiert auf und drohte die abändernde Mutter mit ihren heftigen Ermahnungen zu erstickern, als glücklicherweise der Hausherr eintrat und die Gattin von den gefährlichsten Umständen seines aufgeregten Töchterchens befreite. Gleich darauf fand in Familienratshalt statt und — Fräulein Linchen hatte wieder einmal ihrem Willen durchgesetzt!

Die Familie des Ingenieurs Brandt ähnlte zu den angesehensten der abgelegenen Provinzialstadt. Aber seit dem Anschluß an die Bahn machte sich namentlich bei der jüngeren Generation der Stadt ein krankhaft aufstrebendes Streben nach dem „Höheren“ geltend. Auch das einzige Töchterchen Brandt's, das bis dahin zu einem einfachen, lieblichen Mädchen sich entwickelt, verspürte den unüberwindlichen Drang, die modernen Bildungserwartungen nachzuahmen. Am meisten hörend wurde für das kleine, nancipationslustige Mädchen ihr Name. Karoline! Das Klang so schrecklich haßbarm und altmännlich! Dem Rathe ihrer Freundinnen gemäß kannte sich die Tochter des fin de siecle nicht stets Karo, was ihr, trotz des untrüglichen Spottes der nachsichtigen Eltern, „hübscher interessanter“ vorkam. Heute endlich hatte das mittelbide Mutterherz sich zu der Erlaubnis verstanden, daß ihr Töchterchen den ersten Ausflug in der Welt ganz allein, wie die Kontinent bereisende englische Lady oder amerikanische Miß zu Tante Lotte machen durfte.

Karolines Gesicht erglühete von solcher Freude, als sie den Brief, in welchem ihr Vater diese neueste Wendung der Dinge seiner Schwester in der aufstrebendsten Stadt, zur Post brachte. Untenwegs mußte sie natürlich erst die beiden Busenfreundinnen in ihrem Abschiede benachrichtigen. Da An und Frieda übereinstimmend es heraus chic fanden, wenn „Karo“ tante Lotte dieses Mal überraschte, so schickte sie die unüberlegte, aber unentbehrliche Karoline schließlich dahin bestimmen, daß sie das väterliche Schreiben nicht zur Post aufgab, sondern bei sich behielt.  
Endlich war der große Moment gekommen. Das schriftliche Abschiedsamt: Karoline schloß sich aus dem Koffer ab und erwiderte die ärztlichen Abschiedsgrüße der Eltern und Verwandten, die sie zur Bahn geleitet,

mit dem unermüdblichen Wehen ihres Taschentuches.  
Eine warme Frühlingsluft drang durch die heruntergelassenen Fenster in die einzelnen Abtheile des Zuges, der nach einer einstündigen Fahrt in den Bahnhof einließ, welcher einen Knotenpunkt für die nach allen Himmelsrichtungen sich kreuzenden Züge bildete. Hier sollte die junge Reisende die erste Probe ihrer Selbstständigkeit liefern, da sie in den nach der Hauptstadt ab dampfenden Schnellzug umsteigen mußte. Der Perron wimmelte von großen und kleinen Vergnügungsfreudigen.

Karoline erreichte endlich, nachdem sie einige Male von der Brandung benaht verschlungen worden und nur mit Mühe die zahlreichen kleinen Gepäckstücke gerettet, die Wartehalle, woselbst sie erschöpft auf einen Stuhl nieder sank. Inzwischen fuhren vorn in der glasbedeckten Halle immer neue Züge vor, und Karoline erinnerte sich plötzlich mit Schrecken daran, daß sie noch schnell ein Billet zur Weiterfahrt zu lösen hatte. Sie stürzte aus dem Wartesaal in den langen Corridor hinaus. Die vielen Seitengänge mit den mannigfachen Schaltern und Expeditionen machten einen solchen verwirrenden Eindruck auf sie, daß sie erst nach vielem vergeblichen Suchen, und nachdem sie beinahe von einem hochbeladenen Gepäckwagen überfahren worden, den richtigen Schalter ausfindig machte und das Billet erkämpfte.

Mit hochglühendem Gesicht und fliegendem Athem lief Karoline in den Wartesaal zurück. Aber... nein Gott!... hatte sich denn der große Raum inzwischen so verändert, daß in „rechter und linker Hand alles verwechselt“ war? Wo war denn ihr Tisch mit den vielen Gepäckstücken, die sie sorglos zurückgelassen? Karoline — die nur durch eine andere Pforte eingetreten — verlor vollständig das Orientierungsvermögen und den Kopf. Der Schaffner rief zum letzten Male, das Pfeifchen schrillte, der Schnellzug brauste ab. Wie vernichtet sank Karoline auf einen Stuhl zusammen und brach in Thränen aus. Was fing sie jetzt hier im „widrigen Lande“ an?... Der nächste Zug ging erst in vier Stunden ab und war zudem ein Bummelzug, der sich reichlich Zeit ließ und erst gegen elf Uhr in der Hauptstadt einließ.

Nun, das war ja schließlich kein so großes Unglück; Tante Lottechen erwartete sie auf dem Bahnhof! In diesem Augenblick wurde es der kühnen Pfingstfreudigen siebenbeißig. Zum ersten Male erinnerte sie sich wieder daran, daß sie Tante Lottechen so „hic“ hatte „überfahren“ wollen, und der väterliche Brief noch immer der rechtmäßigen Absendung entgegenbar. Jetzt traf die Sünderin die gerechte Strafe des Himmels! O...! Endlich bestellte sich die Kleine bei dem Kellner, der sie fortwährend in dienstlicherer Reue untreue, eine Tasse Kaffee und schloß sie aus dem belebenden Tramben wieder Muth und Lebenslust.

Ja, nach einer kleinen Weile kam sich die noch kurz zuvor verzweifelte Provinzdamme wieder höchst interessant vor. Es schloß zur Vervollständigung der Situation nur noch der Held.

Aber, da nahte er schon! Die Pforte öffnete sich, ein elegant gekleideter, junger Herr, der sehr fin de siecle aussah, trat hinein, musterte die wenigen Passagiere des Wartesaales mit größter Unbefangenheit, die der dreifachen Unverschämtheit zum Verwechseln ähnlich sah, und nahm schließlich mit einem schmerzhaften „Gnädigste gefatten!“ an Karolines Tisch Platz.

Diese begann sich ganz als „Karo“ im Sinne ihrer emancipationslustigen Busenfreundinnen zu fühlen und bestand sich bald darauf in einer „hochinteressanten Conversation“ mit ihrem Tischnachbar, dessen Ziel auch die Hauptstadt war. Der vornehme Gentleman — der selbst für den oberflächlichen Menschenkenner den ausgeprägten Typus eines Reisenden in Wein und Cigarren trug — imponierte der „Gnädigsten“ ungemein durch seine genaue Kenntnisse der Züge, der Stationen und einzelnen Städte, deren Namen er förmlich auswendig wußte. Als der Zug vorfuhr, besorgte er in zu vornehmster Weise das Gepäck, half der entzündenden Reisegefährtin in das Coupe und stieg schließlich selbst ein. Die Lokomotive dampfte ab, und Karoline besah sich zum ersten Male in ihrem Leben mit einem ganz fremden Herr allein; eine unheimliche Angst verursachte ihr Herzbeklemmungen und schnürte ihr die Kehle zu, daß sie nur mühsam die vielen Fragen und Reden ihres immer gesprächiger und vertraulicher werdenden Reisegefährten zu beantworten vermochte.

„Wenn doch nur noch ein einziger Passagier einsteigen wollte! Das war

das fortwährende Stohgebet der zu Tode geängstigten, kleinen Dame.  
Endlich, endlich auf einer der letzten Stationen erfüllte sich dieser Wunsch. Ein hochgewachsener Mann, Anfang der dreißiger, stieg rasch ein, kurzen „Guten Abend!“ wünschend und machte es sich in einer Ecke bequem. Karoline betrachtete hinter ihrem Schleier das von einem langen, dunkelblonden Vollbart eingerahmte, männliche Gesicht, dessen Füge ihr mit dem ihres lieben Pappas etwas Ähnlichkeit zu haben schien, und ihr war zu Muth, als wäre sie einer drohenden Gefahr entronnen, die freilich nur in ihrem übertriebenen Angstgefühl bestand. Gottlob! An diesen Herrn wollte sie sich wenden, falls ihr eine neue Unannehmlichkeit auf der Reise zustößen sollte! Sicherlich besorgte ihr dieser Herr eine Nachdrosche und begleitete sie zu Tante Lottechen, wo dann die gefährliche Reise überstanden und sie in den rettenden Hafen eingelaufen war.

Oben rollte der Zug in die von elektrischem Lichte erleuchtete Halle. Der elegante Danub, der nach Eintritt des neuen Reisegefährten gänzlich verformt war, wollte Karoline beim Aussteigen bestmöglich sein. Karoline warf einen bitterden Blick auf den blonden Kiesen, den dieser sofort verstand.  
Er bemächtigte sich des Gepäcks und hob die hübsche Reisegefährtin so leicht und sorgsam aus dem Wagen, als wäre sie ein kleines, der Mutterpflege noch bedürftiges Kind.

Oben wollte Karoline ihren Ritter um seinen weiteren Schutz bitten, als ein frohlockendes „Gottlob, Linchen, da bist Du endlich,“ ertönte. Es war Tante Lottechen, die glücklich ihr Nichtsein in die Arme schloß. Die überaus sorgsame Mutter hatte nach Abgang des Zuges zur vermehrten Sicherheit an Tante Lottechen noch telegraphirt: „Linchen soeben mit dem Schnellzuge abgefahren,“ so daß die kleine, reumüthige Sünderin mit der ausgestandenen Angst auf der Reise noch gnädig davonkam.

Der blonde Herr, der sich den Damen als Hüteringenieur Wolfert vorstellte, zeigte sich als echter Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Er wich nicht eher von der Seite der dankbaren Damen als bis sie glücklich in einer bequemen Drosche saßen und er selbst die Erlaubnis erhalten hatte; sich morgen nach dem Besinden der Damen erkundigen zu dürfen.

### Das Bündelchen.

Novellette von Emil Reichlau.

Am Morgen jenes Tages — so begann Freund G. seine Erzählung — fuhr ich in Schwitz gebadet, mit einem wilden Angstschrei aus dem Schlafe auf. Das Herz schlug mir, als wollte es herspringen, und meine Arme fuhrten zuckend, krampfhaft in die Luft, als müßten sie dort etwas erfassen, festhalten, an meine Brust reifen. Es dauerte lange, ehe ich ganz zum Bewußtsein kam. Matt und fiebernd lag ich da, starrte verwundert nach den Bücherregalen, nach dem mit Schreibereien bedeckten Tische, nach dem Glasstrahl mit der elektrischen Batterie, den Drachtschulpen, den kleinen Ballons und Whislen. Erst allmählich begann ich mich so weit, daß ich ja in meinem Arbeitszimmer auf dem Sopha lag. Da hing auch meine Taschenuhr an dem Bronzeftänder, dessen Füllung meine Frau so hübsch gefüllt hatte... und dort lagen die Pantoffeln, die auch von ihr (noch viel hübscher) gefüllt waren... ich hatte eben geträumt und nun kam mir auch der Traum, den ich so schwer abzuschütteln vermochte, ganz deutlich in die Erinnerung. Ich hatte den traurigen Herbst gesehen, genau so, wie er jetzt durch das vom Regen getriebene Giebelständer zu mir hereinblitzte: die tadellosen Bäume, das melancholische Kieselstein, die einsam im Nebel verschwundenen Felder, den müden, grauen Himmel. Und plötzlich war die Thür unseres Säusens geöffnet worden, leise, vorsichtig... und fröstelnd, zusammenschauernd, den Kopf mit einem ärmlichen Tuche verhüllt, warnte eine weibliche Gestalt hinaus in die Dämmerung. In der Hand trug sie ein Bündelchen,

und als ich aufschreie meine Frau erkannte, da hielt sie mir das Bündelchen entgegen und sagte mit einer Stimme, die wie aus dem Grabe klang: „Es ist nur das bische Leichenwäsche, George... ich nehme sonst nichts mit.“ Und nun schrie ich zum zweitenmal auf... und erwachte.

Ja, das hatte ich geträumt. Und in der Erinnerung daran trat mir der Schweiß wieder auf die Stirn, das Athmen wurde mir schwerer und von neuem kam die Angst, das herzerregende Mitleid. Dann aber auch der Widerspruch, der Hohn. Wie sie wohl geschlafen hatte nach dem Jamt von gestern? Ob auch sie durch solch einen Traum gemartert worden? Ob sie jetzt auch so dalaug... fiebernd... mit diesem Wehgefühl... diesem Gefühl, das nur jemand kennt, der geliebt hat.

Möglich hörte ich draußen ein leises Schließen. Die Treppe herauf, an den Wänden, dann nach der Thür zu, jetzt wurde leise angeknippt.  
„Was gibts?“ frage ich, vom Sopha springend.  
Dann hörte ich die Stimme unserer Auguste.  
„Ich wollte nur fragen, ob der Herr Doktor den Kaffee auch in Ihrem Zimmer nehmen werden.“  
„Nein, nein,“ erwiderte ich rasch. „Ich komme hinab. Aber es ist ja doch... es ist doch noch nicht Zeit.“  
Der Herr Doktor gehen ja heute schon früher in's Bureau. Wir haben Donnerstag.

„Donnerstag? Natürlich. Darauf hätte ich ganz vergessen. Ihr... Du denkst doch an alles Auguste. Meine Frau... sie ist wohl noch gar nicht auf?“

„O doch. Die Frau Doktor sind schon um sechs Uhr aus dem Fiebern gewesen.“  
„Um sechs Uhr? Wirklich Auguste?“  
„Die Frau Doktor plätten nämlich. Ich muß jetzt auch nach dem Eisen sehen.“

„Ich komme gleich,“ rief ich ihr noch nach, während sie sich entfernte. Meine Frau plättete! Als das Mädchen das sagte, fühlte ich einen Stich im Herzen und ich sah wieder die rührende Gestalt mit dem Bündelchen hinausdrängen in die Dämmerung. Was hatte Mathilde um sechs Uhr Morgens zu plätten? Warum war sie so früh aufgestanden? Ich hätte doch lieber... Aber nein, es war gar so. Der Zant hatte sich nur über einer Vappalie entspannen, aber wenn sie mich geliebt hätte, wie ich... wie ich sie jetzt liebe, seitdem ich das Bündelchen erhalte...

„Herr Doktor!“ rief die Stimme Augustens von unten.  
„Ich komme,“ antwortete ich und dann beendete ich rasch meine Toilette.

Als ich zehn Minuten später in unser Wohnzimmer trat, sah Mathilde bereits vor dem Kaffeetisch und ich bemerkte, wie sie eben recht kräftig in eines der knusprigen Frühstücksbröden biß. Mit ihren rothigen Wangen und ihren bereits gierlich geordneten blonden Locken, mit der schneeweißen sauber gestickten Schürze und dem trogigen Ausdruck um das hüße schwellende Mündchen herum, sah sie so gar nicht nach dem Bündelchen aus, daß sich mein Herz wieder ein wenig verhärtete. Ich war mit einem Gefühl eingetreten, als müßte ich sie in meine Arme nehmen und mit ihr durchs Zimmer tanzen... nun aber konnte ich nur rufen: „Guten Morgen, Mathilde.“ erwiderte sie.

„Guten Morgen, George,“ erwiderte sie.  
Dann schenkte sie mir Kaffee ein, reichte mir die Bröden, die Butter, immer ohne ein Wort zu sprechen, immer mit derselben mehr gleichgültigen als trogigen Miene.

Um dem peinlichen Schweigen ein Ende zu machen, fragte ich endlich, wie sie geschlafen habe.  
„O wante, ganz gut,“ war die Antwort. „Das heißt...“  
„Das heißt?“

„So gut wie Du habe ich allerdings nicht geschlafen. Ich bin schon vor sechs Uhr aufgestanden.“  
„Ach ja... Du hast... Du hast ja geplättet.“

Plötzlich fuhr das blonde Köpfchen, das bisher vermieden hatte, mich anzusehen, in die Höhe und die bunten Augen leuchteten sich fast feindselig in die meinen.

„Du weißt, daß ich... Du hast daran gedacht?“  
„Woran soll ich gedacht haben?“ fragte ich verwundert.

„Daß ich heute zum Kaffeetränken bei Behrens muß.“  
„Kaffeetränken bei Behrens?“  
„Lachte ich auf, obwohl ich wieder einen schmerzlichen Stich empfunden hatte. „Nein, daran... daran habe ich wirklich nicht gedacht!“  
„Ach meinte,“ erwiderte sie bitter, „weil Du doch vom Plätten sprachst.“

Und Du weißt ja, daß das einzige Kleid, in dem ich zu so etwas gehen kann... meine schwarze Spitzenkleid...  
„Ich weiß gar nichts,“ unterbrach ich sie verdrossen. „Ich war heute morgen wirklich nicht danach gestimmt, an Kleider und Kränzchen zu denken. Auguste hat mir gesagt, daß Du plättest. Uebrigens ist es jetzt höchste Zeit für mich. Du weißt ja, daß ich Donnerstag...“  
„Adieu, Mathilde.“

Sie war aufgestanden und an's Fenster getreten... ich machte jetzt ein paar Schritte nach der Thür zu.  
„Adieu, Mathilde!“  
„Adieu,“ tönte es kalt und kurz zurück.

Sie wandte sich nicht um und ich ergriff die Klinke. In diesem Augenblick aber schien es mir, als könnte ich nicht über die Schwelle schreiten. Und der Zorn, der in mir aufgestiegen war, kämpfte vergebens mit diesem wunderbarlich schmerzlichen, diesem qualvoll verzehrenden Liebesgefühl. Ich sah ja wieder das arme Weib, wie es fröstelnd hinaus in die Herbstdämmerung wandelte, das Bündelchen in der Hand. Und wie aus dem Grabe herauf zitterte es durch meine Seele: „Es ist nur das bische Leichenwäsche, George... ich nehme sonst nichts mit.“ „Mathilde!“ schrie ich auf und nun wandte sie sich um und sah mich erschrocken an.  
„Was willst Du? Was hast Du?“  
„Kammele sie, ohne näher zu kommen.“  
„Du wirst den Zug veräumen.“  
„Ich habe heute einen Traum gehabt,“ fuhr ich fort, „einen Traum... ich träumte von Dir, Mathilde.“  
Nun kam sie mir einen Schritt entgegen.  
„Wirklich? Und ich... ich habe vor Dir geträumt... So schön, George!“  
Sie machte noch drei Schritte und im nächsten Augenblick stand ich vor ihr und faßte ihre Hand.  
„Ich, Mathilde, ich habe gar nicht schön geträumt. Ich sah Dich aus dem Hause gehen... mit einem Bündelchen.“  
Ein Lächeln glitt über das hüße Gesichtchen. Wie hübsch sie doch war.  
„Ich sah Dich auch mit einem Bündelchen, George,“ erwiderte sie.  
„Das ist seltsam. Und ich ging auch so fort? So... so... als sollte ich immer wiederkehren... als ginge ich in den Tod?“  
Sie schüttelte den Kopf und sah mich nachdenklich an.  
„Das hast Du von mir geträumt, George?“  
„Ja. Und als Du hinauswäuchst, so jammervoll und saftig, Du nähmst nichts mit, als das bische Leichenwäsche, da kam es mir fürchterlich, fürchterlich, Mathilde... wie närrisch ich Dich lieb habe!“  
Sie sah mich noch immer nachdenklich an und plötzlich schossen ihr die Thränen in die Augen.

„Die Träume kommen doch wohl aus dem V. George?“ fragte sie mit sonderbar zitternder Stimme. „So recht aus der eigenen Natur?“  
„Das denke ich auch, Mathilde,“ erwiderte ich.

Und nun war sie mir an dem Hals geflogen, und wie hat sie mich da geküßt, wie haben wir einander geküßt!...

„Mädchen!“ sagte ich endlich, „was hat Dir denn eigentlich geträumt? Was es denn auch ein Liebestraum?“  
Den Kopf zurückbiegend — sie sah jetzt auf meinem Schooß — und ihre thränenanassen Augen auf die meinen heftend, bräuelten meine Hände wie im Fieber brüdernd, so erzählte sie nun, wie ich ihr im Traum erschienen war.

„Ganz geheimnißvoll hatte ich die Thür geöffnet... leise, vorsichtig... und dann kamst Du herein, George, daß ich vor Angst aufschrie... so finstler sahst Du aus... und dann, George, hießt Du mir das Bündelchen entgegen und sagtest drohend: „Da!“ Als ich es aber nicht nehmen wollte und weiter floss, da lachtest Du auf, warstst Du auf die Knie und sagtest: „Verzeih, Mathilde... sei wieder gut... da ich... ich habe ja immer an Dich gedacht... immer... und weil Du doch eigentlich kein rechtes Kleid hast, um in solch eine Gesellschaft zu gehen...“  
„Sieh nur, sieh, Mathilde... da habe ich Dir eines mitgebracht. Aber Du laßt ja, George?“

„Ja, Mädchen, soll ich denn darüber nicht lachen?“  
„Ja, ja...“  
„Dir denn gar nicht zumachen. Gar nicht zumachen.“

Sie schüttelte den Kopf und die Thränen drangen ihr wieder in die Augen.  
„Ich fühle jetzt erst, wie viel besser Du bist, George! Wie viel mehr Du mich geliebt hast! Aber jetzt liebe ich Dich gerade so wie Du mich lieb hast — ja gerade so.“

Und dann neigte sie ihr Gesicht wieder nach dem meinen und das Köpfchen begann auf's Neue.

Als der Doktor seine Erzählung so weit beendet hatte, deutete er mit der Hand nach dem Glasstrahl, der auf einem Schranke im Wohnzimmer steht.

„An jenem Tage,“ fuhr er dann fort, „haben wir das Bündelchen dort gemacht und einen Glasstrahl dazu gekauft. Und so blieb es immer bei uns, obwohl wir das idyllische Häuschen ja dann verlassen mußten, obwohl wir die herumgezogen in der Welt, obwohl es dann zweimal vorkam, daß der Glasstrahl gerschlagen wurde: Einmal von einem kleinen Hans und einmal von einer kleineren Mathilde. Und so oft irgand etwas unseren Frieden störte, wollte, da hieß es immer nur: „Mathilde, nimm doch das Bündelchen,“ oder „George, willst Du nicht nach dem Bündelchen sehen?“ Dann stieg immer sofort die Liebe steigend herauf in unseren Herzen, und was uns aus einander bringen wollte, wurde hinweggeführt und hinweggelacht. Bis wir's nicht mehr nötig hatten. Denn von Jahr zu Jahr wurde das Bündelchen seltener angerufen und jetzt... jetzt thront es nur noch dort oben als unser Familienheiligtum, als eine Erinnerung an die kostlichsten Augenblicke, die uns das Leben geboten hat...“

### Amerikanisches Vieh in Deutschland.

Wie wir von maßgebender Seite erfahren, wird binnen Kurzem die Frage der Einfuhr-Erleichterung von amerikanischem Vieh in Deutschland wieder zur öffentlichen Diskussion gelangen. Im Reich sind gegenwärtig wegen Seuchengefahr eine Reihe von Einfuhrverboten in Kraft; auf anderen Grenzstreifen ist eine Quarantäne-Zeit eingeführt, welche thatächlich einem Einfuhrverbot gleichkommt. Im Interesse einer Erhöhung der Viehpreise wird von agrarischer Seite unter dem Deckmantel der Bekämpfung von Seuchengefahren darauf gedrängt, die Grenzen gegen die Einfuhr ausländischen Viehes abzusperren, oder doch diese Einfuhr nach Möglichkeit zu erschweren, — so nothwendig diese Einfuhr auch für einzelne dichtbesiedelte Industriebezirke, und im Interesse der Landwirtschaft selbst zur Frucht- und Mästungszwecken, sowie zur Wieder-Ergänzung des Viehbestandes nach Jahren der Futternoth ist. Gegen amerikanisches Vieh ist deutscherseits im November 1894 wegen des Texasfiebers ein Einfuhrverbot erlassen worden. Gegen diese Maßregel soll demnächst ein neuerlicher Vorstoß von zwei Seiten erfolgen: von den geschädigten deutschen Interessenten und von dem amerikanischen Sekretariat für Landwirtschaft im Interesse des hiesigen Vieh-Exports.

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt dargelegt worden, daß die Vorwände, auf welchen diese Maßregel beruht, jeder thatsächlichen Begründung entbehren. Man hat behauptet, daß das zum Export gelangende amerikanische Vieh stark mit Texasfieber befallen sei, daß in America die Maul- und Klauenseuche grassire, daß die von unseren Behörden vorgenommene Fleischausschau unzuverlässig sei u. s. w. Dem gegenüber ist wiederholt mit aller Ausführlichkeit nachgewiesen worden, daß das Texasfieber, welches unter dem Vieh im Süden der Ver. Staaten allerdings sporadisch auftritt, längst nicht so gefährlich ist, wie es von den deutschen Agrariern aus Eigennutz dargestellt wird. Die Maul- und Klauenseuche ist in America in den letzten zwölf Jahren überhaupt nicht epidemisch ausgebrochen. Unsere Fleischausschau mag anfänglich allerdings nicht ganz tadellos funktioniert haben, jetzt aber ist sie musterhaft. In Deutschland hingegen kommt es jetzt oft genug vor, daß behördlich untersuchte Schweine doch als trichinös befunden werden.

Da die häufigen und nachdrücklichen Wiederlegungen der eben gekennzeichneten Behauptungen bisher fruchtlos geblieben sind, so beabsichtigt die amerikanische Regierung, wie wir vernehmen, gegen Deutschland scharfe Repressiv-Maßregeln zu ergreifen, wenn nicht die Aufhebung des durch nichts begründeten Vieh-Einfuhr-Verbots erfolgt. Unter Anderem ist die zwangsweise chemisch-analytische Untersuchung aller von Deutschland eingeführten Weine vorgesehen; eine Maßregel, welche die deutschen Weinproduzenten und Schaumwein-Fabrikanten unsehr schwer schädigen würde. Inwiefern eine derartige Verfügung auf die Gesamtheit der deutschen Agrarier Einfluß haben würde, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Aber schon im Prinzip müßten die Agrarier bestrebt sein, amerikanische Repressiv-Maßregeln zu vermeiden, welche leicht zu Weiterungen führen könnten, die der deutschen Landwirtschaft zu großem Nachtheile gereichen würden.